

«Die Kantonsgrenze war wie eine Landesgrenze»

Noch ist die Geschichte des kleinen Dorfes **Gempnach** an der Grenze zum Kanton Bern in weiten Teilen ungeschrieben. Gemeindeammann Daniel Mäder möchte sie aufzeichnen, wenn er dazu kommt, und damit eine Brücke zwischen gestern und heute schlagen.

HANNES WÄHRER

Das Buch ist um einiges grösser und dicker als ein Telefonbuch. Kunstvoll sind die alten Seiten von einem Ledereinband umhüllt. «Eine Lutherbibel aus dem Jahre 1770», sagt Daniel Mäder (59), «mit Familieneinträgen. Der Ammann von Gempnach zieht ein historisches Dokument nach dem andern aus dem Gestell. Die Ortsgeschichte erforschen und später aufschreiben, das wärs – «wenn ich je dazu komme», sagt er.

Vereine in Schwierigkeiten

Inzwischen eignet sich Mäder das Basiswissen dazu an, lernt die alten Schriften lesen, um die Dokumente entziffern zu können. Aussergewöhnlich? «Nein», winkt er ab, das sei ganz normal; je älter man werde, desto grösser sei das Interesse an der Vergangenheit.

Mäder ist nicht sentimental, aber die Veränderungen im Dorf, die er seit seiner Jugend erlebt hat, beschäftigen ihn. Beispielsweise, dass der Männerchor vor einiger Zeit wegen fehlender Teilnehmer aufgelöst werden musste. «Für so etwas bringt man heute keinen Jungen mehr hinter dem Ofen hervor», sagt er. Auch bei der Feuerwehr sei es schwierig, genügend zu rekrutieren und etwa gleich sei es dem Hornussverein ergangen.

Eigene Wege gehen

Das Rad der Zeit zurückdrehen möchte Mäder nicht. «Die Jungen müssen ihre eigenen Wege gehen», sagt er. Man könne ihnen ihre Freiheit nicht nehmen. Und die besteht zu einem grossen Teil aus der Mobilität. Das Auto stehe heute oft vor der Tür, be-



Daniel Mäder: Schwierigkeit, Junge für Vereins- und Gemeindeaufgaben zu gewinnen.

Bild Corinne Aeberhard

Gempnach

60 Prozent arbeiten im Kanton Bern

306 Personen haben Ende 2007 laut dem statistischen Jahrbuch des Kantons Freiburg in Gempnach gelebt. 28 davon sind Ausländer. Sprachlich dominiert in dem Dorf Deutsch. Nur zwei Personen sind französischer Muttersprache und fünf sprechen eine Drittsprache. Seit 1980 hat die Bevölkerung um rund 100 Personen zugenommen. Laut Gemeindeammann Daniel Mäder sind 95 Prozent der Gempnacher protestantisch, einige wenige katholisch, angehörige anderer Religionen oder konfessionslos. Das Dorf verfügt über neun Bauern- und neun Gewerbebetriebe. Die Gemeindefläche beträgt 167 Hektaren, wovon 77 Prozent Landwirtschaftsland sind. 60 Prozent der werktätigen Bevölkerung hat einen Arbeitsplatz im Kanton Bern. hw

vor Junge 18 geworden seien. «Früher quetschten wir uns noch zu sechst oder acht in einen Wagen, um etwas trinken zu gehen», erinnert er sich. Und noch früher, als Mäder ein Junge war und man mit dem Pferdewagen bei den Grosseltern auf Besuch vorkam, da habe man bei jedem Hof, an dem man vorbeikam, einige Worte gewechselt.

Parteiloser Gemeinderat

«Heute fahre ich auf dem Traktor mit 30 Stundenkilometern durch das Dorf und

habe kaum mehr Zeit für ein Nicken», meint Mäder.

Der Niedergang des Gempnacher Vereinslebens hat nur beschränkt eine Entsprechung auf der politischen Ebene. Zwar fragt sich Mäder, ob es bei den nächsten Wahlen Kandidaten für den Gemeinderat gibt, wenn er nach zwanzig Jahren sein Amt abgeben wird. Aber regiert wird im kleinen Dorf an der Kantonsgrenze mit Sachverstand. Zwar gab es einmal eine Interessengruppe Gempnach, die 1996 und 2001 bei den Gemeinde-

ratswahlen angetreten und mittlerweile aufgelöst ist. Aber die etablierten Parteien spielen keine Rolle im Dorf, in dem alle Mitglieder des Gemeinderates parteilos sind. «Das gibt Ruhe in die Politik, denn Entscheidungen werden anhand der Gemeindeinteressen entschieden, Parteiprogramme haben keinen Einfluss», sagt Mäder.

Nach Freiburg orientiert

Die kleine Gemeinde steht auf guten Füßen. Schuldenfrei, infrastrukturell auf der

Höhe der Zeit, kann die Gemeinde sorglos in die Zukunft blicken. Im Gegensatz zu anderen Gemeinden wächst Gempnach moderat zwischen 5 bis 10 Prozent im Jahr. Baulandreserven von 90 Aren liegen schon gegen 20 Jahre unberührt.

Und eine Wohnung zu finden ist in Gempnach schwierig, denn die allermeisten Häuser werden für den Eigengebrauch erstellt. Entsprechend existiert zwar eine gewisse Fluktuation unter der Dorfbevölkerung, aber sie ist

relativ gering und die Bevölkerung war über Jahre konstant.

Obwohl an der Grenze zum Kanton Bern, orientieren sich die Gempnacher nicht nur politisch, sondern auch kulturell absolut nach Freiburg, im Seebezirk gegen Büchslen zu, das wie ein Schweserdorf ist. «Zwar ist das bernische Nachbardorf Biberen gerade mal einige hundert Meter weit weg, aber die Kantonsgrenze war bis vor 50 Jahren wie eine Landesgrenze für uns», sagt Mäder.

«Das Schwierigste ist die Entscheidung zu gehen»

Aus einem «kleinen Nest» mitten im Gemüse ist Tom Wyssenbach im Jahr 2007 mit dem Motorrad auf eine Weltreise aufgebrochen. Mittlerweile ist er über 1000 Tage unterwegs und könnte sich gut vorstellen, wieder in eigenen vier Wänden zu leben.

HANNES WÄHRER

GEMPENACH «So ein Dorf wie Gempnach wäre ideal», schreibt Tom Wyssenbach, und meint damit ideal, um wieder sesshaft zu werden. Als er die Mail Mitte März absendet, befindet er sich an der südafrikanischen Ostküste. Genau genommen 9281 Kilometer von der Heimat entfernt, seit 1116 Tagen unterwegs und mit 111487 Kilometern auf dem Tacho seines schwer beladenen Töffs, einer BMW R1200GS Adventure. Denn so sehr er das Reisen liebt, schreibt er dennoch, wieder ein Zuhause zu haben, wäre gar nicht so schön. «Eigene vier Wände, die nicht flattern im Wind oder tropfen im Regen, Bett, Küche, Waschmaschine – alles Dinge, die wir in letzter Zeit nicht so hatten und teilweise auch vermissen.»

Gestartet ist er ziemlich genau vor drei Jahren, im Februar 2007. Wohin es gehen soll, wusste er noch nicht so genau. Anfangs führte die Route über Frankreich und Spanien, den Balkan, bis nach Iran, Indien und zurück nach Oman auf

der arabischen Halbinsel. In Oman war dann erst mal Zwischenhalt, um als Tauchlehrer einige Brötchen dazuzuverdienen für die Weiterreise. Aber nicht nur in materieller Hinsicht ist er ein wenig reicher aus Oman abgefahren. Seit damals, im Jahr 2009, ist er nicht mehr alleine unterwegs, sondern mit der gebürtigen Hamburgerin Nina.

Was im Reiseführer fehlt

Die beiden haben seither auf Umwegen Kurs Richtung Süden genommen und Länder wie Abu Dhabi, Jemen, Djibouti, Äthiopien, Tansania, Burundi, Rwanda, Uganda, Kenia, Moçambique und Simbabwe bereist. Länder mit teilweise grossen Schwierigkeiten oder schrecklichen Ereignissen in der jüngeren Vergangenheit, wie beispielsweise der Völkermord in Rwanda. «Sich mit der Kultur und der Geschichte eines Landes auseinanderzusetzen, ist ein wichtiger Teil unserer Art zu reisen und der Anfang davon, die Menschen eines Landes und ihre Ansichten zu verstehen», erklärt Tom. Manchmal hätten sie intensive



Tom Wyssenbach und seine Partnerin Nina in Nairobi mit einem «Zeltreparaturschneider».

Bild zvg

tragische Erfahrungen gemacht – nach denen man nicht undankbar sei, weiterfahren zu können.

In den allermeisten Teilen

Afrikas sei man als Weisser einfach ein Fremder. Aber die Gastfreundschaft, die sie erfahren haben, sei überwältigend. «Bei uns sind Touristen

oft eine Industrie, mit der man Geld macht – im Mittleren Osten und in Afrika ist es meist eine Ehre, sie offen und herzlich begrüßen zu dürfen», schreiben die beiden mit einem kritischen Blick zurück in die Heimat. Und von den Einheimischen würden sie erfahren, was in keinem Reiseführer stehe und kein Geografielehrer vermitteln. Dabei könne man verkraften, dass man vielerorts ständig von Kindern nach Geld gefragt werde, oder auch mal mit Steinen beworfen. Das sei oft nur eine Reaktion auf die «zwei mit Kunststoff und Helmen verummten Weissen», auf einem Gefährt, das sie so noch nie gesehen hätten.

Und wie ist man drei Jahre unterwegs, ohne dabei Pleite zu gehen? Ein Teil habe man vorher erspart und unterwegs etwas dazuverdient. Aber: «Das Reisen selbst ist gar nicht so teuer – wenn man etwas auf hohen Komfort verzichtet», schreiben die zwei. Campen in der Wildnis sei gratis, auf dem Campingplatz billig und ein Hotel ab und zu günstig. Benzin und Visa seien die Hauptausgabeposten.

Könne man zusätzlich selber kochen, komme man ganz gut durch. Und dazu werde man in «zivilisierten» Ländern wie in Südafrika auch oft eingeladen. Leisten sich die beiden mal den Luxus eines Essens mit Tischtuch, sei der Genuss umso grösser. Reisen sei eigentlich gar nicht schwer, wenn man erst mal unterwegs sei, schreibt Tom. «Das Schwierigste ist, den Entscheid zu fällen, überhaupt zu gehen.»

Eiger, Mönch und Jungfrau

Auch unterwegs denkt man daran, was die Zukunft bringen könnte. Tom hat sich inzwischen für eine berufs begleitende weitere Ausbildung in der Schweiz entschieden. Und Nina wird mit ihm in die Schweiz kommen. Für den neuen Job liegt Gempnach leider nicht gerade am Weg – «doch warten wir mal ab», schreibt Tom, als hätte er ein wenig Sehnsucht, nach dem «Nest im Gemüse mit der schönen Aussicht auf Eiger, Mönch und Jungfrau».

Ihre Reise kann im Internet verfolgt werden: www.three-pairs-of-underwear.com